

ökumenisch Engagierten, daß nun auch in Rom die Saat der Pioniere aufzugehen begann.

Ohne offizielle Funktion, aber voll aktiv beteiligte Karrer sich an Vorbereitung und Verlauf des II. Vatikanischen Konzils. Mit vielen Freunden durfte er erleben, wie das Wirken der einst Verkannten und Verlästerten von der amtlichen Kirche aufgenommen und zur Grundlage für den künftigen Weg des Gottesvolkes gemacht wurde.

Nach der dritten Konzils-session wurde Karrer als einer der ersten zum wissenschaftlichen Berater des neugegründeten Institutes für Ökumenische Studien in Fribourg ernannt, im September 1965 in die Ökumenische Gesprächskommission der Schweizer Kirchen berufen, ebenso in eine Unterkommission, die zusammen mit den entsprechenden deutschen und österreichischen Gremien den allen Christen gemeinsamen Vater-unser-Text ausarbeitete. Doch bereits ein Jahr später, im Herbst 1966, sah er sich zum Rücktritt gezwungen, da sein nachlassendes Gehör für ihn und die anderen zum Handicap wurde.

Oftmals in seinem Leben hat Otto Karrer das Loslassen geübt. Doch bisher war, wenn er einen hilfesuchenden Menschen, ein schriftlich behandeltes Thema aus seinem Lebensbereich entließ, dies immer zugleich ein Schritt in neue Aufgaben gewesen. Der jetzt geforderte Verzicht dagegen betraf seine Gesamttätigkeit, ja seine ganze Person: die Zurrücknahme seiner selbst, ohne falsche Bescheidenheit, aber auch ohne Selbstmitleid – das war in einem letzten „für“ der Dienst, den er nun der nachkonziliaren Kirche zu leisten hatte.

Der Brief eines um etwa eine Generation jüngeren Priesters faßte nach Karrers Tod diesen Grundzug seines Wesens in das benediktinische Wort von der „Weite des Herzens“: „Er war ein Liebender, der auch mit dem Herzen dachte und deshalb nie nur in Enge abgrenzend und trennend denken konnte. Daß er in manchen bitteren Erfahrungen seines Lebens nicht bitter wurde und Leidvolles ertragen konnte, gehört zu dieser latitudo cordis, die ihm als Gabe eigen war und seinem Leben im Alter die köstliche Reife gab.“

Anca Wittig

Nach schweren Zeiten wieder Freude und Geborgenheit in der Kirche

Wie kann man die Freude an der Kirche erhalten oder wiedergewinnen, wenn die Kirche selbst in einzelnen ihrer Vertreter und in einem geistig engen und menschlich engherzigen Klima die Ursache des Leidens ist? Solche schwere Lasten, von denen die Frau des Theologen und Schriftstellers Josef Wittig hier offen erzählt, sollten eigentlich ebenso endgültig der Vergangenheit angehören wie z. B. die Inquisition und die Hexenprozesse. Wie stark mußte aber die Verankerung in der Kirche sein, daß Josef Wittig auch als Ausgestoßener nie daran dachte, der katholischen Kirche den Rücken zu kehren, und daß Anca Wittig wieder von ihrer Freude an der Kirche sprechen kann! red

Wenn Paulus den Philippern schreibt, „Freuet euch allezeit im Herrn!“ (Phil 4, 4), dann tut er das, was Jesus für seine Stiftung, die Kirche, gewollt hat. Seit 2000 Jahren geht es nun Millionen Menschen an und macht sie zu wahrhaft Erlösten!

Dennoch hat sich für unzählige an Stelle solcher Freude Enttäuschung und Leid eingestellt, wenn die Kirche ihnen Schweres auferlegte. Wenn man einen so Betroffenen fragt, warum und wodurch er litt, darf man wohl von ihm eine ehrliche Antwort erwarten. Meines Erachtens gilt auch hier das Wort des Evangelisten: „Was wir selbst gesehen, das bezeugen wir.“

So will ich von den leidvollen Erfahrungen erzählen, die der Theologe Josef Wittig über 20 Jahre hindurch mit seiner Kirche gemacht hat und die ich seit meiner Verbindung mit ihm teilen und längere Zeit hindurch über seinen Tod hinaus auf mich nehmen mußte. Josef Wittig, geboren 1881, war Professor für Patristik und Alte Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Breslau. Er hatte schon mehrere vielbeachtete Bücher und Aufsätze geschrieben, als im Jahr 1925 einige seiner Schriften auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurden. Zugleich wurde ihm ein Termin zur Annahme mehrerer Bedingungen gestellt. Diese

glaubte er aus Gewissensgründen nicht erfüllen zu können. Wohl aber erklärte er sich bereit, die Stellen in seinen Büchern, die von der Amtskirche als Irrtümer erklärt wurden, zu streichen oder zu verbessern. Sie möchten ihm genannt werden. Er wurde keiner Antwort gewürdigt. Als das Datum für die „humiliter“ Unterwerfung verstrichen war, wurde er exkommuniziert.

Aus dieser Lage heraus fragte er mich, ob ich zu ihm kommen würde. Vor meiner Antwort machte ich mir viele Gedanken, vor allem zur Frage: Wenn einem 45jährigen Mann seine kirchliche Ehre, sein Beruf, seine geistige Arbeit, seine Wohnung, kurz alles, was sein Leben ausmachte, genommen wird, hat er dann nicht das menschliche Recht auf volle Lebensgemeinschaft mit einem Partner? Gilt dann noch die Verpflichtung zum Zölibat?

Ich sagte ihm meine Bereitschaft zu, für ihn da zu sein. Dadurch verlor ich mein Vaterhaus (meine Mutter war schon Jahre zuvor gestorben). Nach einem Jahr, er nannte es Trauerjahr um die Kirche, die er liebte, holte er mich in sein auf väterlichem Grund gebautes Haus. Zugleich wollte er mir seinen Namen für unseren Ehestand geben. Ein hoher und gutmeinender kirchlicher Mann sagte damals zu mir, ich solle das nicht „verlangen“. Es wäre klüger, ohne bürgerliche Trauung mit Wittig zusammenzuleben. Ich verlangte nichts, aber Wittig entschied sich für Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit mir gegenüber. Wir heirateten am 22. Juni 1927 (standesamtlich). Sein guter Freund Prof. Eugen Rosenstock und mein Bruder waren Trauzeugen.

Gegen mich fing darauf eine böse Hetze an. Vielleicht sollte diese ihn entlasten? Er hatte mich erst 1924 kennengelernt, als das kirchliche Mißtrauen gegen ihn begann. Ich liebte die Wittig-Bücher und verehrte den Verfasser des „Herrgottswissens“, der „Erlösten“, des „Lebens Jesu“ und vieler anderer Bücher. In meinen lebendigen Beziehungen zur Katholischen Jugend setzte ich mich für sie ein. Das hatte mich dann persönlich zu Josef Wittig geführt.

Nun, als Ehefrau bei ihm, wollte man mich auf alle Fälle von ihm entfernen. Aber diese Überredungsversuche waren vergeblich.

Als im Mai 1928 unser Sohn Höregott zur Welt kam, weigerte sich der katholische Arzt der nahen Stadt, in das Haus eines Exkommunizierten zu Hilfe zu kommen. Ein entfernterer Arzt kam sehr spät. Das Kind starb nach drei Tagen. Der Eid des Hippokrates war nicht so verpflichtend wie ein kirchliches Verdikt? Höregott war von seinem Vater getauft worden. Unseren zweiten Sohn Johannes Raphael taufte ein katholischer Pfarrfreund. Er wurde deshalb vor einem kirchlichen Gericht gefragt: „Ist es wahr, daß Sie Wittigs Kind getauft haben?“ Seine Antwort: „Ja, sollte es denn nicht getauft werden?“ Er hat nach dieser Verhandlung von sich aus sein Pfarramt aufgegeben. Unser Dorfpfarrer dagegen sagte einmal, uns besuchend: „Eine Ehe ex radice ist nach Gottes Willen.“ Unsere drei Kinder nach Höregotts Tod wurden von ihm in das Register der katholischen Kirche eingetragen. Nach dem gemäßregelten Täufer waren Ernst Thrasolt und Josef Kühnel bereit, diesen Dienst zu tun.

Das Leben in Neusorge war erfüllt von umfangreichem Briefwechsel und Besuchen von Hilfe erbittenden Menschen. Gescheiterte und Ausweglose kamen damals zu Josef Wittig. Manche hatten Beruf und Amt verloren und waren ohne Einkommen. Sie erhofften einen Rat zu neuem Weg. Seine Ansicht, daß der Wille Gottes das tägliche Brot für seine Geschöpfe sei, verpflichtete ihn zu helfen, wo er konnte. Viele fanden damals bei den Altkatholiken eine Unterkunft. Ihr Bischof schätzte Wittig und verstand, daß dieser selbst freilich in keine andere Konfession übertreten konnte. „Ich bin und bleibe in der Religion meiner Eltern und Vorfahren. Weder Wasser noch Feuer, noch der Kanon 2314 kann mich trennen von der Liebe Christi.“

Professor Krebs in Freiburg, gefragt, wieso man Josef Bernharts Ehe kirchlich anerkannte (er sei doch Priester), antwortete: „Dieser sei nur der Mutter zuliebe Priester geworden.“ Bernhart selbst nannte dies in seinen Tagebüchern einen Irrtum! Bei Krebs wurde auch gesagt, Wittig feiere die Sonntagsmesse mit den Seinen. Ein schweres Vergehen in katholischer Hinsicht! Wir beteten sonntags die Meßgebete im Schott bei

Wein und Brot; aber nie hat J. Wittig die Intention der Wandlung dabei vollzogen. „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind . . .“ Unbändiges Gottvertrauen half uns, solche Angriffe gelassen hinzunehmen und uns in der wahren Gemeinschaft der Kirche Christi zu wissen.

Viel Liebe erwuchs uns aus evangelischem und jüdischem Raum. Martin Buber in Heppenheim und Franz Rosenzweig in Frankfurt baten damals Victor von Weizsäcker und Josef Wittig, Mitherausgeber der Zeitschrift „Die Kreatur“ zu werden. Eine gute Freundschaft erwuchs daraus. Zuvor hatte Eugen Rosenstock, der beste Freund aus Breslauer Zeiten, bei dem Kultusminister in Berlin bewirkt, daß die Verfügung, Wittig kein Gehalt mehr zu zahlen, zurückgenommen wurde. Rosenstock sagte dazu: „Welche irdische Mutter würde einen Sohn, der ihr nicht gefügig war, verhungern lassen? Sollte die ‚Mutter Kirche‘ dies wirklich Wittig antun?“ Rosenstock veröffentlichte damals eine Arbeit über Wittigs kirchliches Schicksal: „Religio depopulata“.

Erfreuend und beglückend war das Verständnis evangelischer Menschen. Elli Heuss-Knapp, die Frau des späteren Bundespräsidenten, setzte sich dafür ein, daß der Verlag Klotz Gotha die indizierten Wittig-Bücher in vielen Auflagen neu herausgab. Nach ihrer Ansicht vermittelten sie „notwendendes Verständnis evangelischen Menschen für katholische Frömmigkeit und die katholische Kirche. Ein wahrer Dienst an der Ökumene“. In Berlin hielt sie Wittig-Abende, die großen Zulauf hatten. Überhaupt war das Verständnis für Wittig, der nie evangelisch wurde, sondern vielmehr sogar versuchte, die Lehre der katholischen Kirche evangelischen Gläubigen verstehbarer zu machen, bei evangelischen Menschen bewegend groß. So wurde er Mitarbeiter bei den Zeitschriften „Eckart“, „Christliche Welt“ und bei der „Una Sancta“. Er beantwortete viele Umfragen und wurde häufig zu Leseabenden in evangelische Kreise gebeten, so in Berlin, Leipzig, Dresden, Stettin, Breslau, Kattowitz und anderswo. Überall warmes Verständnis und aufrichtige Liebe. Als Wissenschaftler war er Patristiker und gab ein Lehrbuch „Grundriß der Patrologie“

(zuvor von Rauschen) heraus. So wurde er als vorreformatorischer Christ von allen angenommen. Dies bewirkte in ihm ehrliche Freude am Christsein in all seinen Formen. Sie brachte ihm auch immer neue Hoffnung und Zuversicht für die Kirche Jesu auf unserer Welt.

1946 verloren wir die Heimat. Kurz zuvor nahm Papst Pius XII., der als Nuntius in Berlin vielen Katholiken Index-Erlaubnis gegeben hatte, die Exkommunikation ohne Bedingungen zurück. In die Amtskirche wiederaufgenommen, dankte J. Wittig dem Papst und bekam ein warmes Antwortschreiben voller Güte und Mitfreude. Im Westen nahmen uns Freunde in der Lüneburger Heide auf. In guter ökumenischer Hausgemeinschaft mit ausschließlich evangelischen Menschen wurde die Heimatlosigkeit leichter. 1949 vermittelte das Kultusministerium in Düsseldorf uns eine eigene Wohnung in Meschede. Am Tage des Umzugs starb J. Wittig. Für seine Beerdigung dort wurde dem befreundeten Priester, der sie halten sollte, gesagt, es dürfe am Grab von J. Wittig nicht gesprochen werden. Verfügung aus Paderborn! Es sprachen dennoch zwei Priester und viele andere, die Wittig schätzten. Unser Anfang im kurkölnischen Sauerland war zuerst nicht leicht. In der Schule wurde unser Jüngster als „uneheliches“ Kind gebrandmarkt. Das berührte mich kaum. Über Bekannte, die uns ihr Heim öffneten, wunderte man sich: „Weil Sie doch katholisch sind!“ Diese kleinen Trübungen verschwanden, als der Strom von frischem, freiem Kirchenbewußtsein, den Papst Johannes XXIII. in Kirche und Welt brachte, uns alle mit Freude und Zuversicht erfüllte. Josef Wittig hat das II. Vatikanum nicht erlebt, aber irgendwie erfüllt und erbetet. In der Pfarrei wurden wir nun freundlich aufgenommen. Ich durfte sogar in der Caritas mit tätig sein. Mein Sohn Christoph Michael erfuhr im Gymnasium der Benediktiner eine erfolgreiche Schulbildung. In der Abtei Königsmünster sind für uns kirchliche, kulturelle und musikalische Veranstaltungen ein geistiges Labsal geworden.

Seit zehn Jahren vermittelt hier ein ökumenisches Zentrum „St. Franziskus“ Freundschaft zwischen den Konfessionen. Ein ge-

Forum

meinsamer Kirchenraum für katholische und evangelische Gottesdienste! Jeden Freitag um 6 Uhr vor dem Tagwerk betet ein ökumenischer Kreis, „daß alle eins werden“. Da unser Zentrum (über Verbindungen zu Coventry, durch den dortigen anglikanischen Propst) die Mitgliedschaft der Nagelkreuzgemeinden erhielt, schließen wir das Gebet mit den sieben Bitten dieser weltweiten Gemeinschaft um „gegenseitige Verzeihung unserer schweren Schuld: Vater, vergib!“

Betrüblich war vor Jahren, daß in Buchständen hiesiger Kirchen ein Heft von Kardinal Ratzinger (damals noch München) zu finden war: „Erlösung – mehr als eine Phrase“. Darin geht dieser gegen Josef Wittigs „Die Erlösten“ vor: Sie würden eine Lockerung des Dogmas und den Verzicht auf die Beichte bedeuten. Zwei Lehrer von Meschede schrieben an den Kardinal und erbaten eine Erklärung seiner, wie sie meinten, nicht richtigen Auffassung. Darauf erfolgte nur eine nichtsagende, fast gereizte Antwort eines Sekretärs.

Die ökumenische Gemeinschaft hier wächst weiter. Die Teilnahme an Gebetstreffen beider Kirchen, an katholischen und evangelischen Kirchenfesten, an Bibelwochen und anderen Begegnungen vertieft die Verbundenheit. Eine kleine Pax-Christi-Gruppe „Pax et bonum“ wirbt hier um den Frieden. So kann ich heute froh und dankbar sein, daß nach schweren Zeiten so viel Glück und Geborgenheit in der Kirche Christi wieder mein Teil wurden. Gewährte und geschenkte Vergebung bringt als Frucht die volle Freude an der Freiheit der Kinder Gottes in der Kirche.

„Lobet und preiset ihr Völker den Herrn, freuet Euch seiner und dienet ihm gern!“

Warum habe ich *trotzdem* Freude an der Kirche?

Was wir beim Thema dieses Schwerpunktheftes unausgesprochen mitgedacht haben und womit auch der Leitartikel beginnt, das wurde bei der einzigen Frage für dieses Forum mit einem „trotzdem“ angedeutet: Die Frauen und Männer, die wir zur Mitarbeit an diesem Forum einluden, sollten Gelegenheit haben, doch auch darüber kurz zu schreiben, was sie in der heutigen Kirche besonders beklümmert; die Ausführungen über die Freude an der Kirche, auf die das Schwergewicht gelegt werden sollte, würden dadurch noch glaubwürdiger. – Wie das Echo auf unsere Anfragen zeigte, wären wahrscheinlich erheblich mehr Absagen eingetroffen, wenn wir nur nach der Freude gefragt hätten. Auch so haben sich einige Befragte nicht in der Lage gesehen, beim Forum mitzumachen, weil bei ihnen derzeit keine rechte Freude an der Kirche aufkommen könne. – Manche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen haben im Begleitbrief erzählt, wie schwer es ihnen gefallen ist, über dieses Thema zu schreiben. Insgesamt aber war es für den Redakteur eine große Freude, daß die Freude an der Kirche in so vielfältigen Facetten zur Sprache gebracht wurde. Die zumeist von der Redaktion formulierten Titel geben von dieser Vielfalt einen kleinen Eindruck. red

Elisabeth Dieterle

Freude aus dem erlebten Alltag

Wenngleich die Redaktion den Schwerpunkt „Freude an der Kirche“ genannt hat, so hat sie doch die Forums-Mitarbeiter gebeten darzustellen, „warum habe ich *trotzdem* an der Kirche Freude“. Und dieses „Trotzdem“ scheint mir sehr wichtig. Denn ausschließlich Freude, nur Freude hat der Mensch hier auf Erden nun einmal nicht. Es gibt – letztlich meist hervorgerufen durch die Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit von uns Menschen – in allen Lebensbereichen neben dem Positiven auch das Negative. Und so ist es auch in der Kirche. Es gibt auf allen kirch-